

## Erinnerungen an Karl May.

Von Alfred Bilz

Motto: Alle meine Leser wissen, daß es für mich keinen Zufall, sondern nur eine Fügung gibt. Karl May.

Mein letztes Zusammensein mit Karl May war einer der vielen Fälle meines Lebens, in denen sich mir eine eigenartige Fügung und Führung meines Lebens kundgibt. Einfach und schlicht war das Erlebnis, aber in der seltsamen Verkettung mit dem, was ich sonst in jenen Tagen erlebte, hat es mir mehr als Wunderbares an sich, und jedes Wort, jeder einzelne Eindruck dieses Zusammenseins steht mit solcher Lebendigkeit vor meiner Erinnerung, daß gerade durch diesen starken Eindruck manches aus den Schriften Mays, mancher schöne Gedanke, manches wertvolle Wort vor dem ewigen Licht, das dem Menschen leuchten soll, von der ewigen Gerechtigkeit, die die Mutter des irdischen Rechtes sein sollte, von der gewaltigen Wage des Ewigen, die dem Menschen Heil oder Verdammnis zuwägt, nach dem, was er tut und will – daß durch diesen starken Eindruck in jenen für mich seelisch stark bewegten Zeiten manches von all diesem in mir lebendiger, stärker, wirkungsvoller geblieben ist, als es ohne diesen Eindruck gewesen wäre.

Darin erkenne ich die Fügung, die dieses Zusammensein herbeiführte. Denn es war von mir nicht beabsichtigt und ergab sich als das, was die Menschen gewöhnt sind, einen Zufall zu nennen.

Es war gerade an seinem 70. Geburtstage, als ich Karl May „zufällig“ zum letztenmal sah, denn vier Wochen danach schloß er seine Augen für immer.

\* \* \*

Ehe ich die schon beschriebene Reise nach Amerika antrat, zog es mich noch einmal mit innigem Verlangen zur seligen Mutter, die auf dem Radebeuler Friedhof ruht. Wie immer an ihrem Grabe, glaubte ich in lebendiger Kraft ihre Nähe zu fühlen und ich sprach mit ihr, als wäre sie bei mir. Ich brach ein Zweiglein von ihrer Ruhestätte, um es meinem Paten, ihrem noch lebenden Bruder in Patterson bei New York, als eine Gruß von ihr mit hinüber zu nehmen über den Ozean.

Aus meinem stillen Versunkensein erwacht, ging ich an der unserem Familienbegräbnis sich anschließenden tempelartigen Mayschen Begräbnisstätte vorüber, die Karl May schon zu seinen Lebzeiten für sich und seine Familie hat errichten lassen. Wie immer haftete mein Blick eine Weile auf dem schönen Bau mit seiner herrlichen Skulptur. Denn hier schuf der hochangesehene Dresdner Bildhauer Professor Selmar Werner, der Schöpfer des eigenartigen und wirkungsvollen Schillerdenkmals in Dresden, ein herrliches Werk. Es stellt eine abgeschiedene Seele dar, die im Jenseits von den Ihren empfangen wird mit den Mayschen Worten:

Sei mir begrüßt, wir, deine Erdentaten,  
Erwarteten dich hier am Himmelstor,  
Du bist die Ernte deiner eignen Saaten  
Und steigst nun mit uns zu dir selbst empor.

Der Rückweg vom Friedhof führte mich an der Villa Mays „Old Shetterhand“ <sup>[sic]</sup> vorüber. Ein Blick nach dem Hause zeigte mir, daß dort Festesfreude herrschte. – Ich wurde aufgefordert, einzutreten. Der uns allen als geistiger Bezwinger von Grislybären und Löwen, von feindlichen Gewalten auch geistiger Art vertraute literarische Globetrotter, der Held und Anreger, zugleich aber den Menschenwürde und sittliche Verantwortung beredt aufbauende Vertiefer einer ganzen Generation deutscher Jugend stand als Jubelgreis inmitten der Seinen, als ich den Salon betrat.

Zwar kam ich mit leeren Händen, nicht einmal ein Blümchen konnte ich dem guten Alten reichen, als ich ihm meinen Glückwunsch darbrachte, denn mir war sein Festtag unbekannt. Aber als ich ihm meinen Wunsch aussprach, zugleich natürlich meinen Vater und die Meinen erwähnend, da waren all die alten, freundlichen Erinnerungen dieses Hauses in mir lebendig. Manches liebe Mal hatte ich allein oder mit meiner Frau und mit anderen lieben Angehörigen an dieser Musenstätte geweiht. Mit lebendiger Frische waren in diesem Augenblicke in mir wach die ernsten und heiteren Worte voll tiefer Lebensweisheit, die ich dort vernahm bei Rundgängen durch Mays Museum, durch sein Arbeitszimmer oder seine bändereiche, äußerst wertvolle Bibliothek, die außer kostbaren antiken und bibliophilen Schätzen auch die Werke meines Lieblingsschriftstellers R. W. Trine enthielt. Weihevollere Stunden waren es, die in diesem Augenblick

erneut in mir lebendig wurden, die Werke unserer großen Tondichter klangen in mir auf, deren Zauber uns oft die Gattin Mays vermittelte, viele interessante Besucher sah ich in die plötzlich erwachte Erinnerung kommen, vom einfachen Arbeiter, der den Löwenjäger sehen wollte, bis zu den Mitgliedern fürstlicher Häuser, die kamen, um den Weisen von „El Mizar“ zu sprechen, Bertha von Suttner suchte und fand hier einen Geistesverwandten für ihren Friedensglauben, und Sascha Schneiders Kunst grüßt mit gewaltiger Gebärde von der Wand seines Arbeitszimmers.

Das alles durchleuchtete mich im Augenblick so, daß der ehrwürdige Greis wohl fühlte, daß in meinem schlichten Glückwunsch mehr sprach, Innigeres lebte, als in mancher der prunkvollen Blumenspenden und der kostbaren Geschenke, die den Jubilar umgaben. Dies bewies sein warmer Händedruck, seine Umarmung und sein Nötigen zum Bleiben.

– Zum Bleiben! – – Wie gern wäre ich an diesem Festtage bei dem Verehrungswürdigen geblieben, aber mit dem Fahrschein nach Amerika in der Tasche und der unbezwinglichen Sehnsucht nach der Ferne und nach der Sonne Westindiens im Herzen – nein, das ging nicht!

„Mein lieber Herr May,“ sagte ich, „wenn man geradenwegs dabei ist, ins Land Ihrer Helden zu fahren, so ist man außerstande, einer noch so lieben Einladung im letzten Augenblick Folge zu leisten.“

Der Dichter sah mich an, er schien mich nicht recht zu verstehen. „Ins Land meiner Helden wollen Sie fahren? – Ja, was – –“ kam es fragend über Mays Lippen.

„Ueber das große Wasser soll's gehen, Herr May,“ fuhr ich rasch fort. „Nach Amerika – –“

„Das ist eine Ueberraschung, mein Lieber!“ rief der Jubilar. „Dann grüßen Sie mir die Prärien, den Vater Mississippi, die Sieras ...“

„Heute noch verlasse ich die Lößnitzfluren,“ gab ich zur Erwiderung, „um von Bremerhaven nach dem Hauptschauplatz Ihrer Erzählungen zu dampfen, zwar nicht in die Prärien, nicht in die Felsengebirge, aber doch nach Landen, in denen das Sternenbanner weht – nach Florida. Aber auch Cuba, und wenn alles gut geht, noch andere Länder will ich sehen.“

„Und welchen Schiffsplanken wollen Sie sich anvertrauen?“ fuhr der Alte in seiner launigen Art zu sprechen fort.

„Kronprinz Wilhelm“, gab ich zur Antwort.

„All right! Wird auch so'n Schlingerkasten sein, wie die „Cäcilie“, mit der ich mal gefahren bin.“ Dabei blinzelte der alte Weltreisende lustig mit den Augen. „Na – ein halbes Stündchen schenken Sie mir aber doch noch – Gott weiß, wann wir uns wiedersehen ... Ihr Reiseweg ist lang und mein Lebensweg kurz.“

Während er dies sagte, wurde er plötzlich ernst – es war, als ob uns alle plötzlich derselbe Gedanke erfüllte. Ein Gedanke, den keiner von uns denken wollte, und den uns doch ein gemeinsamer innerer Vorgang zu denken zwang, veranlaßt durch etwas, das uns alle gleichmäßig umwehte, größer, mächtiger als wir. Wenn das eine „Ahnung“ war, so sollte sie sich bald erfüllen: wenige Wochen später, nachdem er in Wien bei voller Körper- und Geisteskraft einen tief wirkenden Vortrag über den „Edelmenschen“ gehalten, raffte der Tod ihn jählings dahin.

Das gewünschte halbe Stündchen konnte und wollte ich Karl May nicht abschlagen; ich blieb. Wie oft schon führte er mich in seinem Haus herum, zeigte mir tausend Sehenswürdigkeit, manchen Kunstschatz, Gemälde von Sascha Schneider, darunter das Original des Titelbildes zu Mays letztem Roman „Friede auf Erden!“

„Friede auf Erden!“ hieß das letzte Werk Karl Mays. Ihm selbst war dieser Friede gerade in den letzten Jahren seines Lebens versagt – sein Lebensabend wurde bekanntlich durch manche häßliche Angriffe von Neidern und Feinden getrübt. Wie mag sich der Alte nach seinem ereignisreichen und in eigener Ausbildung und Läuterung des eigenen Menschen durcharbeiteten Leben nach friedenerüberstrahlten Altersjahren gesehnt haben! Der Romantitel war wohl ein Seufzer seiner Sehnsucht, der Roman selbst ein Vermächtnis an die Welt, das reifste Werk, das er je geschrieben.

Das Stündchen Aufenthalt in „Old Shetterhand“ floß im Nu dahin und ich mußte endlich schweren Herzens aufbrechen, um den Zug zu erreichen, der mich nach Bremerhaven bringen sollte.

Ein Glas goldigen Weines leerte ich noch schnell in Gegenwart der Gäste des Hauses auf das Wohl des Dichtergreises, dann ging's an's Abschiednehmen – ich hatte ihm zum letztenmal die Hand gedrückt. Alle hatten wir in diesem Augenblick des kleinen Abschiedstrubels die stille Sekunde von vorhin vergessen, und froh klang mir des Alten Abschiedsruf in die Ohren.

Der Motor meines Autos sprang an, ein Händedruck noch, ich war unterwegs – – –

---

Aus: Der neue Mensch, Dresden-Radebeul. Nr. 2, Februar 1928.

Textfassung: Hans-Jürgen Düsing, Februar 2019